

Schweizer Autor eine „Affinität“ zu dem SS-Mann, was jeden, der die zutiefst humanistische Denkweise Haslers kannte, im höchsten Grade verwundern mußte. Diese den Sachverhalt entstellende Darstellungsweise hat sich selbst gerichtet, doch hat es sich der Verfasser natürlich selber zuzuschreiben, wenn man seine Dissertation, die er in demselben Artikel ankündigte, dann in diesem Lichte liest, besonders, da er seine Sachkompetenz in der Beurteilung des Haslerschen Werkes mit der Beschäftigung an seiner Doktorarbeit begründete. Wogegen der Rezensent speziell protestieren muß, ist die Beanspruchung einer eigenen Arbeit durch den Autor. Er reißt einzelne Äußerungen von mir aus dem Zusammenhang, um sie zu verwerten, ohne meine Auffassung über den Kirchenstaat und Pius IX. im geringsten zu teilen oder an irgendeiner Stelle zu diskutieren (S. 49, 75, 150).

Düsseldorf

Christoph Weber

Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater. Verlag Schnell & Steiner, München – Zürich 1982, 212 S., 74 Abb.

Im Todesjahr Goethes 1832 starb auch eine der bemerkenswertesten und liebenswertesten Gestalten des neueren deutschen Katholizismus: Johann Michael Sailer (geb. 1751 – fast ein genauer Zeitgenosse Goethes!). Das vorliegende Buch ist also eine Jubiläumsgabe zu seinem 150. Todestag. Drei Dinge kann man nach der Lektüre des Buches uneingeschränkt sagen: es ist ein sehr schönes Buch; es ist ein sehr gut gearbeitetes und dokumentiertes Buch; es ist ein sehr lesbares und lesenswertes Buch.

Es ist ein sehr „schönes“ Buch, dem der Verfasser und der Verlag alle Liebe haben angedeihen lassen. Neben Druck, Format und äußerer Gestaltung sind vor allem die zahlreichen großartigen und zum Teil seltenen Bilder zu rühmen, die der Verfasser selbst ausgewählt hat: wohl sämtliche Porträts Sailers, die wichtigsten Orte seines Lebens in zeitgenössischen Ansichten, die wichtigsten Menschen, denen er begegnet ist. Dazu kommen im Text die Faksimiles von Titelblättern zahlreicher Erstdrucke von Schriften Sailers.

Man spürt sehr bald beim Lesen, und ein Blick auf die Nachweise bestätigt es, daß es sich um ein glänzend dokumentiertes Buch handelt. Nicht nur ist der wissenschaftliche Unterbau sorgfältig erarbeitet, das ganze Buch läßt auf eine sehr lange und intensive Beschäftigung mit seinem Gegenstand schließen (was auch frühere Veröffentlichungen des Verfassers erkennen lassen). Aber Georg Schwaiger, aus dem Regensburgischen stammend, wo Sailer seine letzten Lebensjahre verbrachte, ist nicht nur mit diesem Mann sehr vertraut, er besitzt auch eine intime Kenntnis fast sämtlicher Orte seines Lebens.

Es ist ein sehr lesbares Buch; der Verfasser macht es dem Leser leicht, dem verschlungenen Lebensweg Sailers zu folgen, man vertraut sich gern seiner Führung an. Eine Darstellung dieses Lebensweges aber ist im höchsten Maße interessant und lesenswert. Das Leben Sailers umfaßte die letzten Jahrzehnte des 18. und die ersten des 19. Jahrhunderts, chaotische Zeitläufe, deren Umbrüche für das katholische Deutschland in vieler Hinsicht tiefer und gravierender waren als für das evangelische, mittendrin „die Tage der Zertrümmerung“, wie Sailer selber es ausdrückte (47–56), der Zusammenbruch des alten deutschen Kirchenwesens in der Säkularisation. Kein Wunder, daß Johann Michael Sailer es in diesen Umbruchzeiten nicht leicht hatte, sein Weg vom Novizen im Jesuitenorden bis schließlich zum Bischof von Regensburg umfaßt Höhen und Tiefen und ist voll überraschender Wendungen. Zum Beispiel: „Als angeblicher Aufklärer war Sailer 1794 in Dillingen mit seinen Freunden ungnädig entlassen worden, als vermeintlichen Aufklärer berief ihn nun (1799) die bayerische Regierung nach Ingolstadt“ (65). Dieser Lebensweg wird vom Verfasser sachkundig eingebettet in die bewegte geschichtliche Umwelt. Das Buch bietet so zahlreiche, weithin auch unbekannt Details zur Kultur- und Sozialgeschichte, zur Bildungs- und Geistesgeschichte, zur Kirchen- und Weltgeschichte, nicht zuletzt natürlich zur bayerischen Geschichte dieser Jahrzehnte.

Doch letzten Endes ist es immer wieder Johann Michael Sailer selbst, der mit Recht unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht – gerade auch die Aufmerksamkeit des evange-

lischen Lesers. Denn der „evangelische Katholik“ Sailer hatte es in diesen Umbruchzeiten in seiner Kirche doppelt schwer. Es war nicht leicht, Christus und der Kirche zu dienen, wie Sailer es wollte. Verleumdungen, Gerüchte, Intrigen begleiteten seinen Weg (vgl. z.B. 106 ff., 114 f.). Schließlich wirft man ihm vor, Christus zu sehr betont zu haben (111)! Er ist in seiner Kirche (auch schon der vorvatikanischen!) ein angefochtener Mann. Vor allem (der spätere Heilige aus dem Redemptoristenorden) Klemens Maria Hofbauer gab auf Anfrage der Nuntiatur 1817 ein vernichtendes Zeugnis über Sailer ab, den der bayerische Kronprinz Ludwig als Bischofskandidaten in Vorschlag gebracht hatte (107 ff.). Hofbauer hat „das Sailerbild bis tief ins 20. Jahrhundert herein verdunkelt und grob verfälscht“ (107). Sailer werden auch Kontakte zu Nichtkatholiken vorgeworfen. Hofbauer schreibt: „sie (Geistliche in der Diözese Augsburg) sagen, er sei gefährlicher als Luther; dieser habe offen die Kirche Gottes umzugestalten gesucht, während Sailer dies im geheimen betreibe“ (109).

Auf diesem Hintergrund ist es zu sehen und zu werten, daß Sailer schließlich doch auf Betreiben Ludwigs I. (!) für die letzten Jahre seines Lebens in seiner Kirche Bischof sein konnte (1822 Weihbischof und Koadjutor, 1829 Bischof – mit 78 Jahren!). Diese Ernennung zum Bischof in seinem Greisenalter war für den berühmten Universitätslehrer und theologischen Schriftsteller doch eine gewisse Erfüllung. Zwar habe er nie ein Bischofsamt erstrebt (115), und doch empfand er es schließlich als „Anerkennung seiner Rechtgläubigkeit im Mittelpunkt der Kirche“ (128). Sailer darf es erleben, daß er als Bischof in dem von ihm für Glauben und Priestertum gewonnenen Melchior von Diepenbrock (dem späteren Fürstbischof von Breslau und Kardinal) einen nahezu kongenialen jugendlichen Helfer geschenkt bekommt – trotz des Altersunterschieds von einem halben Jahrhundert verbindet beide Männer eine tiefe Freundschaft, die nicht ohne romantisch-idyllische Züge ist (135 ff., vgl. 138, 141 f.).

Daß Sailer trotz der erlangten Mitra in seiner Kirche ein umstrittener Mann bleibt, zeigt eine Einzelheit, in der sich die gelegentliche Penetranz, Stillosigkeit und Lieblosigkeit des vatikanischen „ultramontanen“ Katholizismus der Ära Pius' IX. offenbart: 1873 beantragt Senestrey, sein Nachfolger im Regensburger Bischofsamt, bei der Heiligen Inquisition in Rom ein Verfahren gegen Sailer und eine feierliche Verdammlung der Schriften Sailers – er sei Subjektivist und Pseudomystiker gewesen (97 f.)!

Vor diesem Hintergrund bekommt der Untertitel des Buches „Der bayerische Kirchenvater“ sein eigentliches Gewicht. Sailer wird vom Verfasser – innerkatholisch betrachtet – vielmehr als der Mann gesehen, der auf das II. Vatikanische Konzil hinführt (z.B. 98 f.). Dieser Aspekt hätte freilich noch erweitert und vertieft werden können. Denn Johann Michael Sailer gehört auch in die Geschichte des katholischen „Ökumenismus“ als eine zentrale Gestalt mit hinein. Indem er die alte protestantische Frage: Steht die Kirche über Christus oder Christus über der Kirche? jedenfalls im letzteren Sinne beantwortet, war er den Evangelischen seiner Zeit nahe und ist dies auch heute noch.

Sailer hat auch auf den Protestantismus seiner Zeit eingewirkt. Er ist hier auch nicht ganz vergessen, wenngleich man sich zu wenig mit ihm befaßt hat. Neben den obligaten Lexikonartikeln hat eigentlich nur Friedrich Wilhelm Kantzenbach in früheren Jahren sich mit dieser ökumenischen Gestalt näher befaßt (Johann Michael Sailer und der ökumenische Gedanke, 1955; Johann Michael Sailer in evangelischer Sicht: Materialdiend des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim 7, 1957, 21–24). Vor allem Katholiken haben mit Nachdruck auf dieses Thema hingewiesen, als erster wohl der um die Sailerforschung so außerordentlich verdiente Hubert Schiel 1928 in zwei Arbeiten (vgl. 195, Anm. 29); zuletzt Franz Georg Friemel in einer in der DDR entstandenen Arbeit „Johann Michael Sailer und das Problem der Konfession“ (Erfurter Theologische Studien, Band 29) Leipzig 1972, die in der Bundesrepublik wohl nur selten greifbar ist. Was seine ökumenische Haltung betrifft, ist Sailer für seine Zeit ein nahezu singulärer Mann, es kommt im gemeinsamen Christusglauben zu einer erstaunlich tiefgehenden „Verschwisterung der Herzen“ über die Konfessionsgrenzen hinweg. Die wichtigsten Beispiele sind die Freundschaft mit Johann Caspar Lavater (vgl. Register) und die geistliche Seelenfreundschaft, die den reifen Sailer mit der regierenden Gräfin von Stolberg-Wer-

nigerode und ihrer Familie verbindet (bei Friemel, Kapitel 14). Gerade diese Verbindung des katholischen Geistlichen mit der evangelischen Grafenfamilie ist von außerordentlicher Tiefe und Intensität gewesen. Zwischen 1799 und 1811 hat Sailer die Stolbergs siebenmal für viele Wochen aufgesucht (davon fünfmal in der Grafschaft Wernigerode. Schade übrigens, daß sich kein Porträt der Gräfin beschaffen ließ!). Diese „ökumenische“ Sache ist im Buch von Georg Schwaiger vielfach präsent und doch wird sie nicht eigentlich thematisiert.

Johann Michael Sailer war sicher der bayerische Kirchenvater, als den das Buch ihn sieht; aber er war doch zugleich mehr. Philipp Funk hat ihn vor Jahren einmal den „Heiligen jener Zeitenwende“ genannt (166). Er war dies jedenfalls nicht in einem engen konfessionalistischen Sinne, sondern als eine wahrhaft ökumenische, verbindende Gestalt, an die sich zu erinnern und mit der sich zu befassen bisher beide Seiten, vor allem auch die evangelische, vielleicht nicht genug getan haben. Möge das vorliegende Buch Anstoß werden zu neuer Beschäftigung und neuer Bewertung dieser strahlenden Gestalt, die für die gesamte Christenheit da sein wollte.

Kiel

Gottfried Maron

Fürst, Walter: Wahrheit im Interesse der Freiheit. Eine Untersuchung zur Theologie Johann Baptist Hirschers (1788–1865). (Tübinger Theologische Studien Bd. 15) Mainz 1979. Matthias-Grünewald-Verlag. 615 S., kart., DM 86,–.

Das Interesse an dem lange vergessenen Johann Baptist Hirscher (1788–1865) – erster Ordinarius für Moral- und Pastoraltheologie an der 1817 neu errichteten katholisch-theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, ab 1837 Professor für Moraltheologie und Religionslehre an der Albertina zu Freiburg i.Br. und seit 1849 Ehrenmitglied an der Universität Prag, Mitbegründer der Tübinger Theologischen Quartalschrift, erster Systematiker auf dem Gebiet der Katechetik sowie Autor zahlreicher anderer theologisch-praktischer Schriften – ist seit dem Ende des Ersten Weltkrieges neu erwacht. Die Wende brachte H. Schiel mit seiner auch heute noch für den Historiker unentbehrlichen Biographie: Johann Baptist von Hirscher. Eine Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des XIX. Jahrhunderts, Freiburg i.Br. 1926. 1959 veröffentlichte A. Exeler die erste umfassende Monographie zur „Christlichen Moral“: Eine Frohbotschaft vom christlichen Leben. Die Eigenart der Moraltheologie Johann Baptist Hirschers (1788–1865), Basel-Freiburg-Wien. Es folgte das Hirscher-Lesebuch von E. Keller: Johann Baptist Hirscher (Wegbereiter heutiger Theologie, hrsg. von H. Fries und J. Finsterhölzl, Bd. 1), Graz-Wien-Köln 1969. Trotz der inzwischen erschienenen 14 Monographien und fast 50 Zeitschriftenaufsätzen über Hirscher bleibt ein qualitativer Rest um seine Gestalt. Wenn hier diesen Untersuchungen eine weitere hinzugefügt wird, muß dies im Kontext der Dringlichkeit der ethischen Frage in der Gegenwart gesehen werden. Der Verf. will mit seiner Arbeit – die bisher umfassendste über Hirscher – einen Beitrag zur wissenschaftlichen Selbstbesinnung der Moraltheologie leisten, insofern nämlich die Einsicht der Theologie in den geschichtlichen Charakter ihres Vollzugs die Einsicht in den Modus der Erkenntnis und der Verwirklichung ihrer Wahrheit und damit für die Gegenwart kritischer Maßstab und fruchtbarer Impuls zugleich ist. Für ein solches Unternehmen bietet sich Hirscher, der neben Johann Michael Sailer als der gewichtigste und einflußreichste Neubegründer der moraltheologischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert gilt, geradezu an.

In einem *historischen 1. Teil* (75–291) zieht Fürst eine Bilanz der Hirscher-Forschung, wobei er diskret auf deren Ungenügen hinweist: daß nirgendwo der ernsthafte Versuch unternommen wurde, das tiefere Interesse aufzuspüren, das Hirscher bei seinen theologisch-wissenschaftlichen Bemühungen und in seinem öffentlichen Wirken leitete. Somit konnten auch seine entscheidenden Grundvoraussetzungen nur unzureichend zur Sprache kommen. Das Thema der vorliegenden Arbeit – die offene Frage nach der prinzipiellen Form der Hirscherschen Theologie und ihren Zusammenhang mit dem speziellen Inhalt – drängt sich somit als ein aus der geschichtlichen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand der Forschung entspringendes Desiderat auf.